



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Dankansprache Ehrung durch B´nai Berith und die israelitische Kultusgemeinde Innsbruck

14.06.1990

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.16.26

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-6075](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-6075)

Dankansprache; Ehrung durch B'nai Berith und die israelitische Kultusgemeinde Innsbruck
Fronleichnam, Raiffeisensäle, 14. Juni 1990, 15 Uhr

Bei jeder Ehrung ist die unwillkürliche Reaktion eine Geste der Abwehr, ein Gefühl heimlicher Peinlichkeit, wenn um die eigene Person ein Aufhebens gemacht wird, für das man eigentlich kein Gegengewicht an Verdienst weiß. Der Versuch, Vorurteile zu revidieren und abzubauen, gehört ja in den Bereich der Selbstverständlichkeiten.

Und doch erfüllt mich diese Stunde auch mit großer Dankbarkeit. Mein Dank gilt den B'nai Berith mit ihren philanthropisch-kulturellen Zielsetzungen, die sich neben den humanitären Werken vor allem die Verbreitung des jüdischen Ethos verpflichtet wissen, und hier vor allem Herrn Prof. Jakob Allerhand, Universitätsprofessor für Judaistik an der Universität Wien, dem ich mich besonders verbunden weiß, und dem ich für die Laudatio danke. Weiters gilt meine Dankbarkeit der israelitischen Kultusgemeinde Innsbruck und ihrer Präsidentin, Frau Univ.-Prof. Fritsch.

Und mit dem Blick auf die Ehrengäste danke ich vor allem Ihnen, verehrter Herr Altbundespräsident, daß Sie die weite Reise nicht gescheut haben, und als Vorsitzender der Liga gegen den Antisemitismus, das Gewicht Ihrer Persönlichkeit in die Waagschale werfen. Ich danke dem Herrn Landtagspräsidenten Reissigl, dem Herrn Bürgermeister von Innsbruck Romuald Niescher. Ich danke den Gestaltern dieses Festaktes und allen erschienenen Gästen.

Vor einigen Wochen hat ein bekannter amerikanischer Kommentator angesichts der in der ganzen Welt aufkommenden Strömungen von Nationalismus, Antijudaismus und anderen Fanatismen, die man eher der Vergangenheit zu zählen bereit war, die besorgte Feststellung gemacht:

„Wir dürfen dieses Jahrhundert doch nicht so verlassen, wie wir es betreten haben ...“

Verehrte Anwesende, ich weiß, daß man mit großen, säkularen Worten vorsichtig sein muß. Aber mit dem Blick auf das Verhältnis der Christen zu den Juden muß ich das Bonmot des Amerikaners ausweiten.

„Wir dürfen dieses Jahrtausend nicht so verlassen, wie wir es betreten haben ...“

Um das ist es gegangen – in all den Bestrebungen, die nach den Schrecken des Zweiten Weltkriegs in der katholischen Kirche aufgebrochen sind, in den Initiativen Pius XII. zur Rettung verfolgter Juden in Italien, in den Zielsetzungen Johannes XXIII., der diesem Anliegen besonders verbunden war, in den Neuorientierungen des Konzils, in den vielfachen Versuchen des Brückenschlagens, in der Welle einschlägiger Literatur, die zum Thema Judentum-Christentum aufgeblüht ist, und schließlich auch in der Sache Judenstein, ein an sich kleines Ereignis am Rande eines verheißungsvollen Aufbruchs. Um das geht es mir, in den vielen Briefen, die ich schreiben muß, auch in der Abwehr der Angriffe und Vorwürfe, die natürlich aufkommen. Und gerade da muß ich mir sagen, daß man angesichts einer jahrtausendalten Entwicklung eben Geduld haben muß. In den vielen Jahrhunderten sind Vorurteile – fast in die geistige Erbmasse eingegangen, und dösen nur ein wenig in den dunklen Kammern des Unbewußten, und sind im Nu wieder da, wenn sich irgendein Anlaß bietet. Es ist schwieriger, dieser Dämonen Herr zu werden, als jener Dämonisierungen, mit denen heidnische Völker ihre Umwelt erfüllten. Es bleibt nur die mühsame, von Mensch zu Mensch, von Generation zu Generation gehende Aufklärung und Umpolung der Herzen und Gefühle, bis es so weit kommt, daß das Vorurteil so etwas wie eine allgemeine gesellschaftliche Ächtung erfährt, und immer mehr abgelehnt wird, weil man es – richtigerweise – als die Standarte der Beschränkten empfindet.

Dieses vergangene Jahrtausend war, was die Haltung der Christen zu den Juden betrifft, ein dunkles, eine Schattenschlucht abendländischer Geschichte. Ein Abgrund, aus dem viel Leid und Unrecht heraufkragt. Einzelne Lichtblicke, päpstliche Bullen zum Schutze der Juden, darunter eine, die für die Behauptung der Ritualmordverleumdung sogar die Strafe der Exkommunikation androht, bestätigen als Lichtblitze nur das allgemeine Dunkel. Und so ist es die erste Aufgabe am Ende dieses Jahrtausends, zu revidieren, neu zu sehen und zu sichten, nüchtern Hand anzulegen, aufzuräumen und manchmal auch etwas wegzulegen, was immer da an Barrikaden des Geistes und des Herzens aufgetürmt wurde.

Die Sache in Judenstein hatte ihre besonderen Schwierigkeiten. Es war anders als etwa in Trient oder in Vicenza, wo ja dieselben Maßnahmen getroffen wurden. In Judenstein gab es eine Dorftradition, eingepägt und eingesenkt in die barocke Kultur unseres Landes. Hierzulande gibt es Dorfbewußtsein, Heimatpflege, Brauch und Überlieferung, und man weiß aus aller Welt, daß solche

Hürden nicht leicht zu überspringen sind. Opposition ist selbstverständlich zu erwarten, und zwar eine Opposition, die nicht zu Unrecht den Vorwurf an die Kirche erhebt: Warum habt ihr denn so lange geschwiegen, wenn das alles, was man hier angenommen habt, auf einmal nicht mehr wahr sein soll. Für den einfachen Menschen ist es oft nicht leicht, Wesentliches und Unwesentliches zu unterscheiden, das weiß man aus allen sehr stark traditionsgebundenen Gruppierungen in den Weltreligionen, auch in der jüdischen. Und darum war für mich diese Opposition immer verständlich.

Schwieriger und bedauerlicher waren die Aktivitäten jener in der Sache Judenstein, denen das „Anderl von Rinn“ nie auch nur das Leiseste bedeutet hatte, und für die die Beendigung dieses Kultes nur als Mahnmal gegen die verderblichen Strömungen einer modernistischen, konziliaren Kirche galt. Es waren im Wesentlichen dieselben, die dem Papst vorwarfen, daß er in Assisi mit den Vertretern der Weltreligionen betete. Und aus diesen Kreisen kommt auch wieder die verhängnisvolle antisemitische Diktion von einst, manchmal fast mit einem Zungenschlag, der an Goebbels erinnert. Ich verwahre viele Hunderte von Briefen, die ich beantwortet habe. Ich weiß daher, wovon ich spreche.

Aber mit dem Stichwort „Briefe“ leite ich zum Letzten über, und das ist die positive Seite der bisherigen Bilanz. Von den 700 Briefen sind drei Viertel absolut positiv. Und was besonders zu bemerken ist: Bei den negativen Briefen zu Judenstein gibt es so gut wie keine jungen Stimmen. Und damit weise ich auf die Zeichen der Hoffnung hin, der Hoffnung für das nächste Jahrtausend. Judenstein war keine Privataktion und kein Privatverdienst des Bischofs von Innsbruck. Da waren – um an der Spitze der Kirche zu beginnen, die eindeutigen Beschlüsse des II. Vaticanums, wobei in den vorbereitenden Protokollen der zuständigen Kommission ausdrücklich die Beseitigung der Ritualmordverleumdungen angesprochen wurde. Und da war schließlich die Erklärung zum Falle Judenstein der zuständigen Kongregation aus dem Jahre 1988. Eine Erklärung, die von dort ohne meine Intervention, also spontan erfolgte, weil man Beschwerden damit zurückweisen wollte. Die Maßnahmen hatten auch die Billigung der Österreichischen Bischofskonferenz. Auch mein verehrter Vorgänger, Bischof Dr. Paul Rusch, hatte Fest und Meßformular bereits aufgehoben. Innerhalb der Diözese ist die Zustimmung der zuständigen Gremien eindrucksvoll: Bischofsrat einstimmig, Abtrat von Wilten einstimmig, Priesterrat einstimmig (mit einer Enthaltung), Pastoralrat einstimmig, Katholische Aktion hat mich mit ihrem Vorsitzenden H. Giesriegl voll unterstützt. Auch der erweiterte Pfarrgemeinderat von Rinn-Judenstein stimmte nach langer Debatte mit 10 : 2 für die Veränderung – was einen besonderen Mut brauchte, wie man das auch vom zuständigen H.H. Pfarrer Werner Seifert sagen muß, der natürlich viel mehr Bedrängnissen ausgesetzt war als der Bischof. – Man kann also ruhig sagen, daß die ganze Ortskirche der Diözese Innsbruck im konziliaren Geist an einem Strick gezogen hat.

Und das werte ich als Zeichen der Hoffnung für ein neues Bewußtsein.

Wir müssen und werden in dieses dritte Jahrtausend doch mit einem anderen Geist einziehen, der Verdächtigungen und Verleumdungen, Ritualmordvorwürfe und Sündenbockrollen, christliche Pogrome und zerstörte Synagogen, wie sie den Weg des ausgehenden Jahrtausends immer wieder verunstaltet haben, zurücklassen wird. Der Appell zum Achten, Verstehen, Näherkommen, Händereichen und respektvollen Nebeneinander, die Signale zu einer Zivilisation der Liebe, die über die frierende Erde wie ein wärmender Mantel gebreitet werden muß, sind unübersehbar. Dazu wird es wichtig sein, daß auf beiden Seiten und in allen Lagern Verletzungen überwunden, Haßgefühle ausgemerzt, Animositäten ausgemerzt, die Wahrheit in Geschichte und Gegenwart gesucht, die Unterstellungen vermieden werden. Es bleibt uns noch viel zu tun. Immer wieder werden Klimastörungen auf Weltebene Rückschläge bringen. Aber wir bleiben mit diesen Bemühungen nicht nur in der gewaltigen Dimension eines Jahrtausends. Wir bleiben in den Dimensionen der Ewigkeit, im Wollen und im Gesetz des gemeinsamen Vaters aller, der die Gerechtigkeit und die Liebe will.